

Der Berliner „Salon“ im 19. Jahrhundert – ein kulturelles Ereignis



Es hat vermutlich mit der bürgerlichen Kultur unter den Höfen von Preußen und Sachsen zu tun, dass gerade in diesen Gebieten – auch in Sachsen-Anhalt – im 18. und 19. Jahrhundert die Einrichtungen und Angebote von Salons boomten, „zweckfrei zum gehobenen Anspruch“.

Nachfolgend einige Beispiele herausragender „Salonière“.

Zusammenstellung: Axel Röhrborn, Juni 2021; zusammengestellt nach eigenen Notizen bei einem Vortrag zum Thema „Salon-Forschung“ von Petra Wilhelmy-Dollinger, LMU München

Literatur, Quellen: Petra Wilhelmy: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert*, Walter de Gruyter, Berlin 1989;
Petra Wilhelmy: *Die Berliner Salons. Mit historischen Spaziergängen*. Walter de Gruyter, Berlin 2000
www.wikipedia.de u.a.



Henriette von Crayen (1755-1832)

entstammte der wohlhabenden französischen Réfugié-Familie Leveaux. 1777 heiratete sie den Bankier August Wilhelm Crayen (1751-1803), der als preußischer Konsul in Leipzig lebte und 1788 nobilitiert wurde.

Nach dem Tod ihres Mannes 1803 zog Henriette von Crayen wieder nach Berlin und wurde zur gefeierten und umworbenen Ikone des dortigen geselligen Lebens. Dem Lebensgefühl des Ancien Régime wie auch der frühbürgerlichen, freiheitlichen Empfindsamkeit der Aufklärung entsprechend, soll sie zahlreiche Liebesaffären gehabt haben.



Henriette Crayen. Gemälde von Anton Graff (um 1783)

Henriette von Crayen stand mit zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit aus Politik, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft in Verbindung. Wenngleich ihr eigenes intellektuelles Interesse von gesellschaftlichen Überlegungen überwogen wurde, vermittelte sie als Salonière in einer Epoche strikter sozialer Distinktion zwischen Vertretern widersprüchlicher Neigungen und Angehörigen verschiedener Stände und trug damit ab ca. 1805 selbst nicht unwesentlich zur geistigen Gestaltung ihres Zeitalters bei.

Heinrich von Brentano sagte 1816 über ihren Salon und ihre Person, sie habe „... eine witzige und böse Zunge...“ und ihre Salons seien gelegentlich „Musée d’Amour“.

Henriette von Crayen war eine der ersten Salonièren der Sattelzeit und prägte maßgeblich den Typus des literarischen Salons als Ort des geistigen Austauschs und der zwanglosen Geselligkeit, wie er für die Zeit am 1800 typische wurde. Bereits in Leipzig führte die junge Konsulin ein gastliches Haus, in dem neben internationalen Gästen auch viele Größen der beginnenden Weimarer Klassik verkehrten.

Nach der Rückkehr nach Berlin eröffnete sie 1805 in ihrem Haus Unter den Linden 32/Charlottenstraße einen neuen Salon, der zum Treffpunkt der gelehrten und galanten Berliner Gesellschaft wurde und zahlreiche berühmte Zeitgenossen anzog. Der Salon, der sich in seiner Anziehungskraft ohne weiteres mit den Soirèen der Rahel Varnhagen oder Henriette Herz messen lassen konnte, überdauerte die Napoleonische Besatzung und die Befreiungskriege und schloss erst 1830 seine Türen. Henriette von Crayen starb 1832 in Berlin.



Ein Spezifikum des Salonlebens, das sich im Salon der Crayen wie in ihrer eigenen Biographie besonders ausprägte, war das Neben- und Ineinander von intellektuellem und erotischem Interesse, was zu vielen bemerkenswerten Amouren führte. Unter anderem besuchte ihre Nichte Pauline Wiesel, Tochter ihrer Schwester Elisabeth César, den Salon ihrer Tante häufig gemeinsam mit ihrem – gar nicht heimlichen – Lebensgefährten Prinz Louis Ferdinand von Preußen (1772-1806).

Dieses Detail wirft ein besonderes Schlaglicht auf einerseits den Verzicht auf adelig-ständische Konventionen und andererseits die bürgerlich-moralistische Sittenstrenge - es machte einen wesentlichen Bestandteil und Reiz des Salonlebens aus und gab ihm seine eigentümliche Freiheitlichkeit.

Theodor Fontane setzte in seiner Novelle *Schach von Wuthenow* (1882) der lebens- und liebeslustigen Salonière in Gestalt der klugen und anziehenden „Josephine von Carayon“ ein bleibendes Denkmal. Als vermutlich guter Kenner der Salons schrieb er aber auch, dass es in der Kaiserzeit viele Pseudo-Salons gab, „...hochmütig, kleingeistig, ... heuchlerischer Plunder...“.

Franz und Clara Kugler



wurden mit ihrem „Kuglerischen Salon“ in der Friedrichstraße 242 (1830-1857) ein Vorbild für funktionale Veränderungen in der Salon-Kultur.

Zuvor herrschte der Geist des Biedermeier mit „literarischem Teetisch“, Übung französischer Konversation, Handarbeit der Damen, Kammermusik und Liedvorträgen. Nun aber dominierte die Romantik mit Weltverstand, Szenarien wie Puppenspiel, Tanz mit Cotillon-Spielen, Disputationen und Kunstbeiträgen. Franz Kugler war seit 1833 Dozent und wurde 1835 ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Berliner Akademie der Künste. Von 1848 an gehörte er den vorwiegend literarischen Vereinigungen *Tunnel über der Spree* und *Rütli* an.

Nach dem frühen Tod von Franz Kugler (1858) zog Clara Kugler mit ihrem jüngsten Sohn Hans nach München, wo ihre Tochter Margarete mit Ehemann Paul Heyse lebte.

Bernhard von Lepel (1818-1885)

bezeichnete sich selbst als „Dichter und Militär“ und war Stammgast in diversen Salons der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Offizier nahm er am dänischen Feldzug 1848 teil und beendete noch im selben Jahr seine aktive Militärlaufbahn. Er lebte als Privatier bis 1873 im ererbten Schloßchen Bellevue bei Köpenick und trat der Freimaurerloge *Zur Wahrheit* bei.

Als Mitglied der Berliner literarischen Gesellschaft *Tunnel über der Spree* – sein Poetenname dort war *Schenckendorf* – führte er seinen lebenslangen Freund Theodor Fontane dort und in andere Salons in und bei Berlin ein. Häufig begleitete er auch Fontane bei dessen Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Man kann sich gut vorstellen, wie dieses belesene und bewanderte Duo manche schöngeistige Stunde in den Salons beeinflusste.



Bernhard von Lepel, Kreidezeichnung von E. H. Grünwald

Fontane schrieb über ihre „Zusammenarbeit“:

„Bernhard war immer absolut schief gewickelt und arbeitete für die „Loge“. Da mag er sich ein Denkmal verdient haben ... doch war er reich beanlagt und hatte schöne Gottesgaben. Aber wie die Engländer sagen, sein Controll-Apparat arbeitete nicht richtig.“

Brief an die Salonière Mathilde von Rohr, 23. Mai 1885

Später revidierte Fontane sein Urteil:

„Er war ein wirklicher Humorist, von jener feinsten Art, die meist gar nicht verstanden oder wohl gar mißverstanden wird... Er sammelte Geschichten für mich, erst um mir und dann gleich hinterher auch um sich selber eine Freude zu machen. ‚Ich seh dich so gerne lachen‘, habe ich ihn wohl hundertmal sagen hören.“

Von Zwanzig bis Dreißig (1898)

Mathilde von Rohr (1810-1889)

lud in ihren Salon in der Wilhelmstraße im Zentrum Berlins. Bei ihr gab es das Rollenspiel der „Improvisatoren“: Spontankünstler, die zur Erheiterung und Bewunderung Texte und auch Szenen mittels Zuruf und Stichwort entwickelten. Frau von Rohr war eine Kennerin der Historie, Anekdoten, Künste und Musik und Tänze der Mark Brandenburg und formte damit ihren Salon. Fontane und sie lieferten sich gegenseitig viel Material.



Sophie Gräfin von Schwerin (1785-1863)



Gräfin Sophie Schwerin, 1855,
Gemälde von Gustav Richter

führte den „Blauen Salon“ in Berlin von ca. 1840 bis ca. 1860. Sie war die jüngste Tochter des Grafen Bogislaw von Dönhoff (+ 10. Januar 1809) und Gräfin Sophie von Schwerin (+ 1825). Sie war eine Urenkelin der durch Fontane bekannt gewordenen Frau von Wreech.

1805 heiratete sie ihren Onkel Wilhelm Werner Otto von Schwerin, den jüngeren Bruder ihrer Mutter, und zog mit ihm nach Berlin. Für Frauen dieser Zeit genoss sie eine ungewöhnlich gute Bildung in deutscher Sprache, Poesie und Wissenschaft.

Die als „schöngestig“ beschriebene Atmosphäre ihres Salons ist wohl auch durch die Stammgäste verursacht. Sophie Gräfin von Schwerin führte als Witwe ihren Salon im *Palais Dönhoff* in der Berliner Wilhelmstraße 63.

Dort verkehrten u.a. Landschaftsmaler Samuel Rösel, Schriftsteller Bernhard von Lepel (s.o.), der Gelehrte Adolf Schottmüller und die Künstler Wilhelm Wach, Friedrich Drake, August Hopfgarten und Henriette Paalzow. Auch Theodor Fontane gehörte häufig zu ihren Gästen. In den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* stützte sich Fontane bei seinem Aufsatz über *Tamsel* auf die (1863 noch ungedruckten) Memoiren der Gräfin Schwerin.

Adolf Stahr und Fanny Lewald-Stahr

stiegen erst in später Phase auf den „Salon-Zug“ und öffneten ihren Salon für Gäste ab ca. 1870 und nur bis 1888. Deren berufliche und gesellschaftliche Karrieren – schon bevor sie sich zum ersten Male trafen – sind Musterbeispiele für sich „zur allgemeinen Erbauung“ berufen gefühlte Salonnières.

Adolf Wilhelm Theodor Stahr (1805-1876), Sohn des Feldpredigers und späteren Pfarrers in Wallmow/ Uckermark Johann Adam Stahr (1768-1839), studierte wegen seiner Begeisterung für das klassische Altertum das Fach und studierte Philologie in Halle. Während seines Studiums schloss er sich 1825 der zu dieser Zeit verbotenen *Halleschen Burschenschaft* an und entging einer Haftstrafe nur, weil ihn sein jüngerer Bruder Carl in polizeilichen Verhören deckte. In Halle publizierte Stahr in den von seinen Kollegen am Pädagogium Theodor Echtermeyer und Arnold Ruge herausgegebenen radikal-philosophischen *Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst* kritische Beiträge zur Literatur.

1836 wurde Stahr als Konrektor und Professor an das Alte Gymnasium in Oldenburg berufen. In Oldenburg widmete er sich neben seinen pädagogischen Aufgaben und publizistischen Arbeiten bevorzugt dem Oldenburger Theater, das er – angeregt durch das Beispiel von Karl Immermann in Düsseldorf – mit seinen Freunden Ferdinand von Gall, Julius Mosen und weiteren zu einer politischen Musterbühne machen wollte. Das Großherzogliche Hoftheater in Oldenburg wurde in dieser Zeit von einem eher unbedeutenden Unterhaltungstheater der Biedermeierzeit zu einer der wichtigen Spielstätten des politischen deutschen Theaters.



Adolf Stahr, 1848

In Oldenburg war Stahr maßgeblich an der Gründung verschiedener geselliger Vereinigungen beteiligt. Er gehörte 1839 zu den Mitbegründern des *Literarisch-geselligen Vereins*, der zum geistigen und geselligen Mittelpunkt des Biedermeier der Residenzstadt wurde. Ferner gründete er den Lesezirkel *Philosophicum*. Er gründete auch die *Neuen Blätter für Stadt und Land*, die erste liberale Zeitung, die die Bevölkerung zur Mitarbeit am politischen Leben erziehen wollte und für die Einführung einer Verfassung eintrat.

Wegen seines schlechten Gesundheitszustandes ließ sich Stahr 1845 beurlauben und machte u.a. auch eine Reise nach Paris, wo er mit Heinrich Heine verkehrte. 1845 lernte Stahr in Rom die Schriftstellerin Fanny Lewald kennen, die er 1855 in Berlin heiratete.

Auch in Berlin suchte Stahr Anschluss an Persönlichkeiten aus Politik und Kultur und knüpfte zusammen mit seiner Frau mit regelmäßigen Salon-Zusammenkünften der Berliner Gesellschaft an die Tradition der Salons von Bettina von Arnim und Rahel Varnhagen an. Stahr betrachtete sein Wirken im Salon als eine Berufung, die von ihm unterstützte politische Bewegung durch Multiplikatoren zu verbreiten. Dabei wechselten seine politischen Einstellungen. Zunächst war er liberal eingestellt und setzte sich für den Parlamentarismus und gegen den preußischen Staat und seine Repräsentanten, den preußischen König und Otto von Bismarck, ein. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 wurde er dahingehend auch politisch aktiv und publizierte auch in diesem Bereich Bücher sowie politische Artikel in verschiedenen Zeitungen. Außerdem trat er der Deutschen Fortschrittspartei bei. Später wandte er sich von diesen Positionen ab, votierte – wie viele Angehörige des Bildungsbürgertums – für die Kleindeutsche Lösung und wurde gleichsam zu einem Bewunderer Otto von Bismarcks.

Die deutsche Kleinstaaterei bekämpfte Stahr vehement und zeigte außerdem eine ausgeprägte Franzosenfeindlichkeit, besonders gegenüber Kaiser Napoleon III. Er trat für den Deutsch-Französischen Krieg ein und begrüßte die Niederlage Frankreichs und die Deutsche Reichsgründung.

Stahrs letzte Lebensjahre waren von Krankheit gekennzeichnet, er starb 1876 während einer Kur in Wiesbaden. Seine Witwe Fanny Lewald-Stahr führte den Salon bis 1888 weiter.

Fanny Lewald (1811-1889)

wurde in Königsberg als ältestes von neun Kindern des jüdischen Kaufmanns David Marcus (1787-1846) und seiner Frau Zipora geb. Assur (1790-1841) geboren und trug den Nachnamen Marcus bis 1831, als der Vater seine gesamte Familie in *Lewald* umbenennen ließ.

Der Vater gestattete seinen Kindern den Übertritt zum protestantischen Glauben, im Bestreben, deren soziale Außenseitersituation zu überwinden, den Söhnen freie Berufswahl und Fanny die Eheschließung mit einem christlichen Mann zu ermöglichen. Bis zum 14. Lebensjahr besuchte Fanny eine Privatschule in Königsberg, da ihr Vater trotz seiner Vorbehalte gegen die sogenannten „gelehrten Frauenzimmer“ dem Bildungshunger seiner hochbegabten ältesten Tochter nachgab. Ein Universitätsstudium, das ihren Brüdern selbstverständlich zustand, kam für sie – wie im 19. Jahrhundert für Frauen üblich – nicht in Frage.



Nachdem bereits in der von einem Vetter ihres Vaters, August Lewald, geleiteten Zeitschrift *Europa* einige Artikel von ihr erschienen waren, veröffentlichte sie 1843 die beiden Romane *Clementine* und *Jenny*, aus Rücksicht auf die Familie zunächst anonym. Allen inneren und äußeren Widerständen zum Trotz suchte sie seither ihren Lebensunterhalt als Schriftstellerin zu bestreiten, verließ Königsberg und zog nach Berlin. Während eines Aufenthaltes in Rom 1845/46 traf sie auf den Mann, der zur großen Liebe ihres Lebens wurde, den Oldenburger Gymnasiallehrer, Kritiker und Schriftsteller Adolf Stahr.

Ihr gemeinsamer Salon in Berlin zirkulierte unter ihren Namen, und Familienmitglieder trugen durch ihre Beiträge das Niveau mit: Fannys jüngerer Bruder Otto (1813-1874), dem sie die *Wandlungen* (1853) widmete, zählte zu den namhaftesten politischen Strafverteidigern seiner Zeit und war durch den „Polenprozess“ (1847) und die Verteidigung Bettina von Arnims im „Magistratsprozess“ (1847) hervorgetreten. Ihre jüngere Schwester Elisabeth (1823-1909) war mit dem Maler Louis Gurlitt verheiratet und Mutter des Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt. Man kann sich denken, welche Faszination und nachhaltige Wirkungen unter politische Interessierten die Begegnungen im Salon hatten.

Fanny Lewald war eine Vorkämpferin der Frauenemanzipation. Sie forderte das uneingeschränkte Recht der Frauen auf Bildung und gewerbliche Arbeit ebenso, wie sie sich gegen die Zwangsverheiratung junger Frauen einsetzte. Auch gegen das Scheidungsverbot opponierte sie und sprach sich in ihrem dritten Roman *Eine Lebensfrage* für die Erleichterung der Ehescheidung aus. Soziale Fragen beschäftigten sie immer wieder, so in *Der Dritte Stand* (1845) oder *Die Lage der weiblichen Dienstboten* (1843). Aber auch Erzählungen und Reisebilder gehörten zum Repertoire der Schriftstellerin, die oft auf Reisen war. Die Ereignisse von 1848 begleitete sie publizistisch und setzte den Revolutionen in Paris, Berlin und Frankfurt in ihren zweibändigen *Erinnerungen aus dem Jahr 1848* (1850) ein Denkmal.



Fanny Lewald,
von Lazarus Wihl (1851)

Fanny Lewald analysierte die Konventionen und Traditionen ihrer Zeit, sparte aber auch nicht an selbstkritischen Äußerungen gegen sich und das weibliche Geschlecht. Zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gehörte neben vielen anderen Heinrich Heine, Herzog Carl Alexander Sachsen-Weimar-Eisenach, Franz Liszt, Karl August Varnhagen von Ense, Ferdinand Lasalle, Hedwig und Ernst Dohm, Johann Jacoby, Henriette Herz, Willibald Alexis, Berthold Auerbach, Luise Mühlbach, Theodor Mundt und Heinrich Laube. Nach der Revolution von 1848 gründete die „deutsche George Sand“ einen einflussreichen politisch-literarischen Salon in Berlin. Zunächst liberal eingestellt, wandelte sie sich zu ihrem Lebensende zur Monarchistin.

Lewalds Schriften sind von einem klaren Schreibstil geprägt, den romantisch-sentimentalen Tenor ihrer Zeit lehnte sie entschieden ab, wie ihre bitterböse, auf die Schriftstellerkollegin Ida Hahn-Hahn gemünzte Satire *Diogena* (1847) zeigt.

Fanny Lewald verstarb 1889 in Dresden, wurde jedoch auf dem Alten Friedhof in Wiesbaden an der Seite ihres Mannes beerdigt.
